



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herrn Meyers Kinder.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herrn Meyers Kinder.



ein Freund Meyer hat eine zahlreiche Familie, sieben Söhne und fünf Töchter, und oft sehe ich dem Treiben der muntern Welt in seinem Hause mit Vergnügen zu. Der älteste Sohn ist schon achtzehn Jahre alt. Er besucht die Prima des Gymnasiums, wird nächstens zur Universität gehen und soll Jura studiren. So hat es sein Vater bestimmt, denn der Sohn selbst würde, wenn man ihm freie Wahl ließe, wohl einen andern Beruf wählen. Er hat eine wahre Passion für alles, was mit der Landwirtschaft zusammenhängt, und er verbringt seine Mußestunden am liebsten auf dem Hofe des gegenüber wohnenden Ökonomen, wo er Freundschaft mit Herr und Knecht unterhält. Jeder Düngewagen und jeder Erntewagen interessirt ihn, am meisten aber sind es die Pferde, welche seine Neigung gefesselt haben. Ich erinnere mich, daß er schon als dreijähriges Kind mitten im kläglichsten Geschrei innehielt und zu lachen anfang, wenn ein Pferd innerhalb seines Gesichtskreises erschien; mit sechs Jahren kannte er alle Pferde der kleinen Heimatstadt und konnte deren Besitzer aufzählen, und jetzt als Jüngling ist er — wie ich als ein Geheimnis erfahren habe — der Stallmeister des befreundeten Ökonomen. Hat dieser ein unbändiges Tier, so vertraut er es dem achtzehnjährigen Sohne des Herrn Meyer an, und dieser bringt es zur Raïson.

Du solltest den Jungen in die Landwirtschaft oder in die Kavallerie oder in den Marstall bringen, sagte ich zu meinem Freunde. Nein, nein, erwiederte er kopfschüttelnd, und setzte mir auseinander, daß erst die Universität etwas Rechtes aus der Jugend mache und den Weg zu Ehren bahne. Als König Philipp, sagte ich darauf, es mit angesehen hatte, wie Alexander den Bucephalus zähmte, umarmte er den Sohn und rief: Macedonien ist für dich zu klein. Herr Meyer lachte aber und blieb bei seiner Meinung.

Das zweite Kind meines Freundes ist ein Mädchen. Es ist ein stilles, sanftes Wesen, dem, wie es scheint, das Lernen etwas schwer fällt. Die Mutter klagt wenigstens, daß Französisch und Englisch ihm niemals in den Kopf wollen. Dagegen hat das Mädchen eine merkwürdige Begabung für die Musik. Es sang schon mit vier Jahren seine kleinen Lieder durchaus richtig, und jetzt ist die siebzehnjährige Jungfrau das Entzücken und der Stolz der Polyhymnia.

Die sechzehnjährige Schwester ist das gerade Gegenteil von ihr, und Frau Meyer sagte mir oft, es sei ihr völlig unbegreiflich, wie die beiden Mädchen, die doch dasselbe Institut besucht und überhaupt ganz dieselbe Erziehung genossen hätten, so durchaus verschieden sein könnten. Denn diese bringt keine

Melodie richtig heraus, das Klavier ist ihr Schrecken, obwohl sie seit zehn Jahren darauf zu spielen unterrichtet wird. Dagegen weiß sie die Nibelungen, den Eid, die Frithjofsage und manche andere Gedichte von Anfang bis zu Ende auswendig, und die Sprachen scheinen ihr nur so anzufliegen.

Das vierte und fünfte Kind sind Zwillingsskaben, und wenn man sich wundern muß über die Verschiedenheit der gleich erzogenen Schwestern, so muß man noch mehr erstaunen über die Verschiedenheit dieser nicht nur gleich erzogenen, sondern auch zur selben Stunde geborenen Brüder, die einander äußerlich gleichen wie ein Ei dem andern. Der eine ist ein kleiner Roland. Er nimmt es mit jedem Knaben auf, er ist der Schrecken seiner Klasse und seiner Lehrer. Er hat so viel Narben an seinem jugendlichen Leibe wie der Balafre Ludwigs XI., und die Wissenschaften sind ihm ein Greuel. Sein Bruder aber haßt den Kampf und liebt die Bücher. Er sitzt eine Klasse über dem Zwillingssbruder und wird diesem beständig als Muster vorgehalten — freilich ganz ohne Erfolg. Es kommt mir so vor, als wäre er nicht ganz aufrichtig, und jedenfalls hat er keinen Mut. Das habe ich bei mehreren Gelegenheiten deutlich bemerkt. Wenn ein Hund in der Gasse bellt, durch welche er zur Schule geht, so nimmt er einen Umweg. Beide Knaben besuchen übrigens die Realschule und sollen Kaufleute werden, um gemeinschaftlich des Vaters Geschäft zu übernehmen.

Nummer sechs ist wieder ein Knabe. Der Junge gefällt mir von allen am wenigsten. Er hat ein listiges Auge und ein verstecktes Wesen. Wenn etwas Wahres an der Seelenwanderung ist, so muß in ihn die Seele eines Fuchses oder eines Hamsters gefahren sein. Er hat ein merkwürdiges Talent, sich Schätze zu sammeln. Wenn am Ersten des Monats das Taschengeld verteilt worden ist, so kann man darauf rechnen, daß er am Zehnten des Monats schon mindestens die Hälfte von alledem besitzt, was den Geschwistern gehörte. Er hat Pistolen, Spazierstöcke, Bälle und alle möglichen Dinge, welche er aus der Schule mitgebracht hat, und seine Brüder erzählen mir, daß er sie den Mitschülern für wenig Geld abkaufe oder gegen Butterbrot und Kuchen eintausche. Es ist noch nicht entschieden, was er werden soll; der Vater denkt aber daran, einen Architekten aus ihm zu machen.

Das siebente Kind ist ein Mädchen, welches sich in nichts besonders auszeichnet. Es ist ein Durchschnittskind, nicht gut und nicht schlecht in der Schule. Nur in einer Richtung ist mir das Kind aufgefallen: unter seinen Händen gedeihen die Blumen, und für Blumen hat es eine große Vorliebe. Sein Gekken im Garten ist stets lieblich anzusehen, während die Beete der andern oft ganz vernachlässigt sind. Und dann hat es ein Benehmen wie eine kleine Prinzessin. Was es sagt, klingt immer verbindlich, und ihre Kleider und Schuhe halten doppelt solange als die der Geschwister.

An achter Stelle folgt ein Knabe, der ein ausgesprochenes Talent für Mechanik zu haben scheint. Schon vierjährig wußte er Häuser aus Papier zu

machen, mit acht Jahren konstruirte er bereits eine Mühle, welche durch Sand getrieben wurde, und er besitzt eine erstaunliche Fertigkeit, Springbrunnen anzulegen und aus Cigarrenkistenholz und Blech komplizirte Räderwerke herzustellen. Leider ist er in seinem Benehmen sehr täppisch. Sein Gesicht hat immer schwarze Streifen, er fällt über die eignen Beine, und seine Art zu sprechen klingt geradezu grob.

Lächerlich ist mir der jüngere Bruder, ein Knabe von neun Jahren. Er ist ein wahrer Clown. Er amüfirt sich damit, das ganze Haus zu necken und zum Lachen zu bringen. Er kann jede Stimme nachmachen und bringt oft die Familie in Verlegenheit, indem er im Vorzimmer zur Essenszeit oder sonst bei unpassender Gelegenheit die kreischenden Töne einer alten ehrwürdigen Erbtante oder den Paß des Superintendenten ertönen läßt. Sein Gesicht ist wie von Gummi, und in Verkleidung macht er Napoleon den Ersten und den Papst Pius nach.

Ein reizendes kleines Ding ist die vierte Tochter. Sie ist ganz Gemüt, und man sollte nicht denken, daß ein siebenjähriges Kind so tief empfinden könnte. Ihr Taschengeld kommt völlig den Armen zu gute, sie giebt ihr Frühstück und ihr Besperbrot fast immer den zerlumpten Rangen der Nachbarschaft. Beim Anblick eines Bettlers treten ihr die Thränen in die Augen. Sie hat die Versorgung des Hühnerhofes übernommen und will niemals leiden, daß eins von den Tieren geschlachtet werde.

Die fünfte Tochter ist erst fünf Jahre alt, aber ich merke schon, daß in dem Kinde etwas Besondres steckt. Sie ist ungewöhnlich ruhig und sieht mit großen, stillen Augen in die Welt hinein. Sie sagt niemals ein dummes Wort, ihr Scharfsinn hat mich überrascht, und ihre Fragen setzen mich in Erstaunen. Unwillkürlich gehorchen ihr die Geschwister; sie übt eine gewisse Herrschaft aus über Kinder, die viel älter sind als sie.

Noch mehr als bei diesem Mädchen ist es mir bei dem jüngsten Kinde aufgefallen, wie früh schon der Charakter sich zeigt. Der kleine Junge ist drei Jahre alt und hat schon einen Kopf wie von Eisen. Wenn er etwas will oder nicht will, so ist es völlig unmöglich, ihn davon abzubringen. Ich glaube, er ließe sich eher in Stücke reißen, als daß er nachgäbe. Mein Freund Meyer, welcher behauptet, die Erziehung eines Kindes müsse schon in den ersten Lebensjahren entschieden werden, da man später nicht mehr so günstige Chancen habe, ist schon vom vierten Monat an bei diesem Jungen bemüht gewesen, dessen Eigensinn zu brechen. Er hat ihn im zweiten Lebensjahre einmal gezüchtigt, daß Blut floß, aber — der Junge blieb Sieger. Er biß sich in des Vaters Bein fest und ließ nicht los, bis er gute Worte bekam.

Mein lieber Freund, sagte ich ihm bei dieser Gelegenheit, ich weiß nicht, ob deine Theorie vom Brechen des Eigensinns überhaupt richtig ist. Jemehr du deinen Arm übst, indem du den Säbel oder die Axt führst, desto kräf-

tiger wird er. Je mehr du die Schenkel durch Laufen übst, desto stärker werden sie. Ich glaube, daß es mit den geistigen Kräften ebenso ist wie mit den körperlichen: daß sie nämlich durch Übung erstarren. Wer tüchtig lernt, der stärkt sein Gedächtnis; wer viel handelt, stärkt seinen Scharfsinn. So, glaube ich, wird auch der Eigensinn gestärkt, wenn er viel geübt wird. Denn er ist doch wohl nichts anderes als fester Wille.

Was soll man aber machen? fragte Herr Meyer. Soll man die Kinder verziehen?

Man soll ihnen, wie ich denke, die Gelegenheiten aus dem Wege räumen, welche ihnen Übung in den schlechten Eigenschaften verschaffen würden, und man soll ihnen Gelegenheit geben, die guten auszubilden. Dazu muß man vor allem genau beobachten, welchen Charakter und welche Talente ein Kind hat.

Ach was! rief Herr Meyer, das wären mir schöne Grundsätze! Die Pädagogen, mit denen ich mich über die Erziehung unterhalten habe, sind übereinstimmend der Ansicht, daß das Kind, wenn es geboren wird, tabula rasa ist, ein unbeschriebenes Blatt Papier, und daß die Eltern und Lehrer einen nach bestimmten wissenschaftlichen Grundsätzen aufgestellten Erziehungsplan verfolgen müssen, um aus dem Kinde etwas zu machen. Die Erziehung thut alles, die Kinder sind von Natur einander völlig gleich.

Da wundert mich's nur, sagte ich kopfschüttelnd, daß deine zwölf Kinder so sehr von einander verschieden sind. —

Durch lange und vielfältige Beobachtungen bin ich mehr und mehr zu der Überzeugung gelangt, daß Herr Meyer und die ihm befreundeten Pädagogen nicht ganz Recht haben, daß die Natur etwas mehr thue, als jene meinen; daß sie nicht ein Kind wie das andere bilde, sondern daß sie an den werdenden Menschen mit derselben Liebe zur Abwechselung arbeite wie an den werdenden Pflanzen und Blättern, die zwar auch alle einander ähnlich, aber doch auch alle von einander verschieden sind.

Ich habe oft die Wahrnehmung gemacht, daß die erwachsenen Leute noch ganz dieselben Menschen sind, die sie als Kinder waren, sowohl was den Charakter als auch was die Talente betrifft, nur mit dem Unterschiede, daß sie ausgebildet haben, was vor Zeiten nur ein Keim war. Ich habe gesehen, daß ein Kind von beschränktem Verstande auch beim besten Unterrichte doch kein scharfer Kopf wurde, ebenso wenig wie ein von Natur gewecktes Kind jemals dumm ward, außer etwa durch eine Krankheit. Die guten Musiker, welche ich kennen gelernt habe, versicherten mir alle, daß sie schon in der Jugend Neigung zur Musik gehabt hätten, und die großen Maler hatten, wie ich erfuhr, alle schon als Kinder eine Passion für Stift und Papier gehabt. Ich las, daß Goethe schon auf der Schule Verse gemacht, Platen mit zwanzig Jahren eine Schrift voll der tiefsten Lebensweisheit verfaßt, Mozart mit sechs Jahren komponirt habe. Die guten Geschäftsleute, welche ich kenne, haben

alle schon als Knaben sehr gut gewußt, wie viel Groschen auf den Thaler gehen, und aus leichtsinnigen Knaben habe ich nie solide Männer werden sehen.

Ich hatte einen Bekannten, der auf der Schule die Erfindung machte, aus Äpfeln Wein zu bereiten. Er erfand später eine Manier, gewöhnliches Papier in Steine zu verwandeln, dann eine neue Art der Photographie, darauf ein lenkbares Luftschiff; endlich kaufte er Lehmgruben, um Porzellan zu fabriziren. Er erlitt so viele Niederlagen, wie er Erfindungen machte; er verlor sein Vermögen, seine Gesundheit und seine Ehre durch seine kühnen Projekte; aber wenn er sich nicht schließlich vergiftet hätte, als er ein Lebenselixir erfinden wollte, so würde er noch heute Projekte machen. So sah ich auch, daß die Mühe, welche sich manche Eltern gaben, aus einer schlumpigen Tochter eine feine Dame zu machen, völlig vergeblich war. Kein Pariser oder Schweizer Pensionat konnte einem Mädchen Manieren beibringen, welches als Kind seine Kleider zerriß, seine Schuhe schief trat und ehrwürdige Verwandte ungezogen behandelte, während ich andererseits Mädchen aus dem niederen Volke sah, die den feinsten Takt bewiesen.

Bei diesen Beobachtungen fiel mir noch etwas auf. In einem und demselben Menschen fanden sich Eigenschaften, die einander völlig zu widersprechen schienen. Da war ein Geistlicher von zweifellos aufrichtiger Frömmigkeit. Im tiefsten Unglück bewahrte er ein felsensfestes Gottvertrauen, seine Anwesenheit am Krankenbette flößte dem Sterbenden die Überzeugung der Unsterblichkeit ein. Aber er war durchaus rücksichtslos, ja grausam. Er verfolgte einen ungläubigen Prediger, den er für einen Schaden der Gemeinde hielt, mit unerbittlicher Schärfe, bis er ihn ins Elend gestürzt hatte. Er würde, wenn er einen Inquisitionsgericht präsidirt hätte, ohne Skrupel Ketzer haben verbrennen lassen.

Da war ein anderer, der mit Gott und der Welt im Streite lag. Er fing mit jedermann Händel an, er zankte sich im Gasthause mit dem Kellner, im Rupee mit dem Schaffner, zu Hause mit seiner Frau, draußen mit den Geschäftsfreunden. Er war so bissig wie ein Marder. Aber — er hatte keinen Mut. Wenn ihm jemand derb entgegentrat, bat er um Verzeihung; ein kleiner Junge mit einem Stocke hätte ihn um die ganze Stadt getrieben, obwohl er ein großer, derber Kerl war. Ein anderer war so sanft wie ein Lamm, und seine kleine zarte Figur hatte etwas Weibliches, wie auch sein Benehmen die freundliche Milde einer Frau hatte. Aber er war so tapfer wie ein Löwe, und wenn seine Langmut einmal erschöpft war, entsetzten sein Auge und seine Haltung den Störenfried.

Aber nicht allein in den Charakterzügen fand ich überraschende Widersprüche, sondern auch in den Talenten. Ich lernte Maler kennen, welche einen bedeutenden Farbensinn hatten, aber nicht richtig zeichneten, es auch trotz aller Mühe nicht lernen konnten. Andre zeichneten vortrefflich, aber niemals wollte ihnen die „Stimmung“ gelingen. Ich hörte Musiker, die bei brillanter Technik doch kalt ließen, andre dagegen, die zur Seele sprachen, aber der Technik nicht Meister werden konnten. Ich lernte tüchtige Mathematiker kennen, die nicht rechnen konnten, und ausgezeichnete Rechner, denen der einfachste Satz der Geometrie schon unendliche Schwierigkeiten bereitete. Gelehrte sah ich, die in der Geschichte sehr bewandert waren, aber weder Namen noch Zahlen im Kopfe behalten konnten; die zehn Sprachen redeten, aber keinen logischen Satz deutsch schreiben konnten; die sich in der Logik als feine Köpfe zeigten, aber keine fremde Sprache zu erlernen imstande waren.

Hundertfach machte ich Erfahrungen, die mir zu beweisen schienen, daß die Natur mit dem Menschengeschlechte nicht viel anders zu Werke gehe als ein großer Künstler, der eine Maschine mit tausenden von Rädern, Stiften und Gliedern einrichtet, welche unter einander verschieden sind, aber doch einem einzigen großen Zwecke eben dadurch am besten dienen. Auch in der menschlichen Gesellschaft giebt es mancherlei Arbeit zu thun, welche mancherlei Fähigkeiten verlangt. Es sind Tapfere nötig, um die kühnen Unternehmungen zu vollführen; erfindungsreiche Köpfe, um neue Hilfsmittel zu entdecken; fromme Leute, um Glauben und Zuversicht bei den Schwachen zu erhalten; Skeptiker und Forscher, um neue Wahrheiten ans Licht zu bringen. Ja, es schien mir, als ob in dieser gemeinsamen Arbeit an der großen, kunstreichen Maschine, welche man Natur nennt, nichts unnütz, nichts verkehrt, nichts schädlich, sondern alles nur zweckmäßig wäre; daß alle schlechten Eigenschaften des Menschen nur negativer Natur, oder eine Übertreibung der guten wären; daß ein positiv Schlechtes gar nicht existirte.

So mußte es mir immer zweifelhafter werden, ob Herr Meyer und die ihm befreundeten Pädagogen Recht hätten, wenn sie annahmen, die Erziehung thue alles. Vielleicht waren sie dadurch auf ihre Idee von der Macht der Erziehung gekommen, daß die große Menge der Menschen allerdings sehr gleichmäßig organisirt ist und sich weder durch große Fehler, noch durch große Tugenden auszeichnet, weder ganz unfähig zu nützlicher Arbeit ist, noch auch hervorragende Talente besitzt. Denn bei diesen Durchschnittsmenschen mag wohl, so lange sie Kinder sind, die Erziehung von großem Einfluß sein. Sie können, da sie nach keiner Seite hin besonders angelegt sind, ebensowohl Juristen als Theologen, ebensowohl Schneider als Schuster werden. Auch kann ihnen eine geregelte Zucht, eine gute Ordnung des Lebens diejenigen Gewohnheiten verleihen, welche sich als förderlich für den gemeinsamen Arbeitszweck der Gesellschaft bewährt haben. Dies möchte ich Herrn Meyer zugeben, obwohl ich immer noch eine so gute Meinung von der Schöpfungskraft der Natur habe, daß ich ihr zutraue, sie habe selbst die Durchschnittsmenschen nicht in einer und derselben Form gebildet, sondern auch ihnen bestimmte und von einander verschiedene Fähigkeiten verliehen, die von Nutzen für die Gesellschaft sein müßten, wenn diese sich die Mühe geben wollte, sie zu erkennen und auszubilden.

Was aber die Menschenkinder betrifft, welche über das Niveau der Menge hinausragen, so möchte ich glauben, daß bei ihnen die Macht der Erziehung nur sehr gering sei. Einen Knaben, der mit großer Bosheit zugleich eine bedeutende Festigkeit des Charakters und einen eminenten Scharfsinn vereinigt, möchte wohl die beste, strengste Erziehung nicht davon abhalten, als Mann ein großer Verbrecher zu werden. Einen Knaben von großer Gutmütigkeit, schwankendem Charakter und fröhlichem Temperament wird die sorgfältigste Erziehung nicht davon abhalten, als Mann sein Geld zu verschenken und zu verspielen, aus einer Laufbahn in die andere zu gehen und schließlich zu den verfehlten Existenzen zu gehören. Dagegen wird ein Knabe von eminentem Scharfsinn, bedeutender Festigkeit des Charakters und echter Religiosität trotz der elendesten Erziehung ein großer Mann werden. Ein solches Kind kann in einer Räuberhöhle aufwachen, und es wird doch ein edler Mensch bleiben. Denn es ist das erste und vornehmste Gesetz der Natur, daß jedes Wesen vor allem die eigne Persönlichkeit zu erhalten trachtet, und wie der Schlechte aus jedem guten Ereignis und aus jeder Wohlthat Gift zieht, indem das Gute

ihm peinliche Empfindungen verursacht, so zieht der Gute aus den bösen Beispielen und aus dem ihm widerfahrenen Unrecht Segen, indem das Bewußtsein der ewigen Güte und Gerechtigkeit in ihm erweckt und angereizt wird.

So wird auch die beste Schule keinen Gelehrten aus einem Kinde machen können, welches entschieden beschränkt ist, aber ein Kind von hervorragender Intelligenz wird lernen, ohne daß man begreift, woher es kommt. Der größte Maler ist nicht imstande, seine Kunst einem anderen beizubringen, wenn dieser nicht Anlage zum Malen hat oder gar farbenblind ist, und Joachim selber kann aus einem Schüler ohne Gehör keinen guten Geiger machen. —

Alles dies sagte ich Herrn Meyer. Aber er blieb bei seiner Meinung. Ich riet ihm, seinen Ältesten, der ohne Reitunterricht doch ein vorzüglicher Stallmeister geworden war, in einen dem entsprechenden Beruf zu bringen, den Beruf fertiger der Springbrunnen zu einem Maschinenbauer in die Lehre zu geben, den listigen Sammler zum Kaufmann, den tapfern Kämpfer zum Militär zu machen und nur den Büchervurm studiren zu lassen. Aber er lachte mich aus. Meine Kinder sollen den Anforderungen der Neuzeit entsprechend gebildet werden, sagte er. Bildung ist die Hauptsache. Die Knaben machen alle das Gymnasium oder die Realschule durch, damit sie etwas Tüchtiges lernen, und dann studiren vier von ihnen; die Mädchen gehen alle in das Töchterinstitut, lernen alle Klavier spielen und kommen später in die Fortbildungsschule. Bildung, lieber Freund, Bildung ist die Hauptsache.

Herr Meyer hat die öffentliche Meinung für sich. Die Zeitströmung trägt ihn. Aber ich fürchte, er ist doch im Irrtum. Es gilt allgemein für selbstverständlich, daß das Wissen den Wert des Menschen ausmache und daß die Bildung etwas Schönes sei. Die Erziehung läuft darauf hinaus, die Kinder gleichmäßig zu unterrichten und sie dann dieselben Examina machen zu lassen. Es gilt für gewiß, daß der menschliche Geist ein einfaches Ding sei, welches man durch die Erziehung beliebig entwickeln könne. So ist man dahin gekommen, den Schulunterricht für etwas höchst Wichtiges zu halten, und wenige kommen zu der Einsicht, daß der Schulunterricht im wesentlichen doch nur eine einzige Geisteskraft, das Gedächtnis, übt, während die meisten andern Geisteskräfte dabei brach liegen. Ich bin oft erschrocken, wenn ich sehe, wie viele gebildete Leute es giebt, während ich Mühe habe, gute Stiefel und Kleider zu finden, und während ich so selten auf intelligente Ökonomen, Maurer, Zimmerleute, Tüncher, Müller, Bäcker und Schreiner stoße. Oft wünschte ich, meine Diensthofen wären nicht imstande, das Tageblatt zu lesen und richtig zu schreiben, wenn sie dafür nur besser putzen und waschen, bügeln und nähen, kochen und braten könnten.

Herr Meyer schwimmt mit dem Strome, aber ich denke zuweilen, daß der Strom selber keinen guten Lauf nimmt, und daß viele Schäden der Gesellschaft vielleicht nur darin begründet sind, daß man die Kinder nach den Prinzipien des Herrn Meyer und der ihm befreundeten Pädagogen erzieht, anstatt der Natur zu folgen und die heranwachsende Jugend ihren Fähigkeiten entsprechend auszubilden.

